

CATRIONA STEWART
People Pleaser



Buch

Als Maggie Lathrop die beliebteste Datingshow Amerikas gewinnt, ändert sich ihr Leben schlagartig, und auf einmal liegt ihr die Welt zu Füßen. Sie hat einen unglaublich attraktiven Ehemann, eine glamouröse Villa in Los Angeles und einen einflussreichen Freundeskreis. Doch als Maggie eines Tages brutal ermordet in einem Lagerhaus gefunden wird, bekommt der schöne Schein Risse. Trotzdem stellt die Polizei schon nach Kurzem die Ermittlungen ein. Maggies Schwester Emma beginnt daraufhin, auf eigene Faust zu ermitteln. Und je mehr sie über Maggies wahres Leben herausfindet, desto mehr dunkle Geheimnisse kommen ans Licht. Doch Emma wird nicht aufgeben, bis der Mörder seine gerechte Strafe bekommt. Auch wenn sie sich dafür selbst in tödliche Gefahr begibt ...

Autorin

Catriona Stewart ist ein leidenschaftlicher Reality-TV-Fan und schaut jede Folge von *Love Island*, wenn sie nicht gerade als Kommunikationsdirektorin für einen kalifornischen Senator arbeitet. Sie schreibt für den *San Francisco Chronicle* und die *HuffPost* und als Ghostwriterin für *The New York Times*, *The Atlantic* und *NBC News*. *People Pleaser* ist ihr Thrillerdebüt.

Catriona Stewart

People Pleaser

Thriller

Aus dem Englischen von Sabine Thiele

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel
»People Pleaser« bei PRH UK, London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Juni 2025

Copyright © Copyright © 2025 by Catriona Stewart

Copyright © dieser Ausgabe 2025

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

produktivsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Taylor Kampa / stocksy images

Redaktion: Julie Hübner

ES · Herstellung: ik

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-49647-1

www.goldmann-verlag.de

Für meine Großmütter

Maggie

Maggie würde sterben, das wusste sie. Sie lag in einer Blutlache und fühlte sich warm und leicht. Sie spürte keine Schmerzen mehr, hörte nur noch ein leises Summen in den Ohren, das gar nicht mal so unangenehm war. Ihre Sicht verdunkelte sich immer wieder, als würde jemand das Licht ein- und ausschalten. Sie fragte sich vage, was sie wohl erwartete, hatte aber keine Kraft, genauer darüber nachzudenken. Ihr Bewusstsein trübte sich.

Jemand bewegte sich neben ihr, hielt ihren Kopf und sprach leise mit ihr. *Schon gut, Mags. Du hast es fast geschafft.* Sie entspannte sich, ließ sich halten, trösten und wartete darauf, dass ihr Leben noch einmal an ihr vorbeizog, wie es doch immer hieß. Doch ihr Geist präsentierte ihr keine Aneinanderreihung ihrer schönsten und schlimmsten Momente, all der Dinge, die ihr Leben ausgemacht hatten.

Sie schloss die Augen. Es war vorbei, viel zu schnell.

Dreieinhalb Monate später

Jill

Das Restaurant, das Dave für ihr erstes Treffen ausgesucht hatte, hieß Taco. Es war zwanglos, aber immer noch gehoben genug, um zu zeigen, dass er sich Mühe gab. Nachdem er es ohne Zögern vorgeschlagen hatte, war er sicher schon öfter mit seinen Dates hier gewesen.

Sie kam fünf Minuten zu spät, doch er war noch nicht da. Es tue ihm schrecklich leid, Stress in der Arbeit, er sei im Büro aufgehalten worden, schrieb er. Eine Bedienung brachte sie zu einem Tisch im Freien. Um sie herum saßen mindestens noch drei andere Paare bei ihren offenbar ersten Dates, wovon sich Jill aber nicht irritieren lassen wollte. Statt weiter auf Gesprächsfetzen zu lauschen, las sie die Speisekarte und entschied sich für eine Margarita und zwei Tacos: einen mit Wachteleiern und einen mit Pilzen und Feta. Wenn schon, denn schon.

Sie starrte auf ihr Handy, als würde sie wichtige E-Mails lesen. Doch ihre Inbox war leer, und Amanda war am Set und konnte ihr nicht ständig schreiben. Stattdessen sah sie sich die Instagram-Stories ihrer Kontakte an, bis keine mehr übrig waren. Dann überprüfte sie mit der Selfiekamera ihr Make-up und ihre Zähne. Als sie sich gerade ein paar graue Haare auszupfte, die in letzter Zeit in ihrem lockigen Pony aufgetaucht waren, berührte jemand sie an der Schulter.

»Jill?«, sagte ein Mann. Sie legte das Handy beiseite und hoffte, dass er nicht gesehen hatte, wie sie schnell ein graues Haar fallen ließ. Doch als sie aufblickte, stand nicht Dave vor ihr. Erst nach einem Moment erkannte sie ihn.

Theo Cooke.

Seit Maggies Beerdigung hatte sie ihn nicht mehr gesehen, und während der Beisetzung hatte sie sich um Emma gekümmert und ihm deswegen nur das obligatorische Beileid ausgesprochen. Er trug ein dunkelblaues Sweatshirt und eine Jogginghose (Kaschmir?), und seine kinnlangen braunen Haare waren im Nacken zu einem unordentlichen Knoten zusammengebunden. Er roch streng, als hätte er sich oder seine Kleidung seit längerer Zeit nicht mehr gewaschen. Sein Gesicht war blass, die Augen waren gerötet und sahen müde aus. Aber selbst in diesem Zustand war er erschreckend attraktiv. Sie blickte auf seine Hände. Er trug keinen Ehering mehr. War das nicht etwas ungewöhnlich? Er war erst seit dreieinhalb Monaten Witwer. Später würde sie Emma alles erzählen. Die würde wissen wollen, was für einen Eindruck ihr Schwager gemacht hatte.

Jill stand auf und umarmte Theo, was er mit überraschender Wärme erwiderte. Es wunderte sie, ihn in diesem Restaurant zu treffen, es war viel zu normal für ihn. Und er schien sich zu freuen, sie zu sehen. Merkwürdig, denn sie hatten einander nie nahegestanden.

»Wie geht es dir? Kommst du zurecht?« Sie löste sich aus der Umarmung, doch er ließ seine Hand zwischen ihren Schulterblättern liegen. Als sie sah, wie nahe er plötzlich den Tränen war, bereute sie ihre Worte. Sie sah sich um, ob

jemand es bemerkt hatte. Ja, das Paar links von ihr wandte den Blick ab, sobald sie hinübersah.

»Tut mir leid.« Er wischte eine Träne mit der Handfläche weg, bevor sie seine Wange hinunterlaufen konnte. »Es ist schrecklich. Es geht mir überhaupt nicht gut. Also, ich wohne jetzt hier in der Gegend. Zumindest, bis die Ermittlungen im Haus abgeschlossen sind.« Wieder war er den Tränen nahe. »Tut mir leid. Es ist nur irgendwie komisch, dich zu sehen.«

»Bitte, du musst dich nicht entschuldigen. Das alles ist einfach entsetzlich. Gut, dass du etwas essen möchtest.« Sie deutete um sich herum. »Also, du wohnst jetzt in Silver Lake?«

»Ja, beim Glendale Freeway, in einem Loch.« Von Theos Instagram-Account wusste Jill, dass das »Loch« in Wahrheit eine hinreißende Wohnung mit drei Schlafzimmern und einem riesigen Balkon war, doch sie sagte nichts dazu. »Es ist gut, dass ich mich im Moment nicht im Haus aufhalten kann. Ich musste da raus. Zu viele Erinnerungen an Maggie. Und gleichzeitig wäre ich so gern dort, weil das unser gemeinsames Leben war. Und ich vermisse sie so sehr.« Seine Stimme brach.

Theo hatte mit Jill bisher nie mehr als Höflichkeiten ausgetauscht, aber vermutlich war so ein Verhalten normal, nachdem die eigene Ehefrau ermordet worden war. Dennoch war es irgendwie seltsam, ihn so emotional zu erleben, wie einem auf den Hinterbeinen laufenden Hund zuzusehen. Sie musste das Thema wechseln.

»Arbeitest du wieder?«, fragte sie.

»Der Influencer-Job ist nicht ganz einfach, nachdem mein Leben ein einziger Scherbenhaufen ist, und so was will natürlich niemand sehen. Auch wenn alle sagen, dass Verletzlichkeit gerade total ›in‹ sei. Ich fühle mich einfach nicht wohl dabei, Selfies zu posten, auf denen ich weine. Der Pitch ›Meine Frau ist tot, kauft diesen Rasierschaum hier‹ funktioniert irgendwie nicht.«

»Das klingt wirklich hart«, sagte sie.

»Die Suppe habe ich mir eingebrockt, und jetzt muss ich sie auslöffeln.« In seiner Stimme schwang resignierte Wut mit. Sie verstand nicht ganz, was er mit seiner Antwort meinte, wollte aber nicht unhöflich sein und nachfragen. »Ich muss Geld verdienen, deshalb mache ich ein-, zweimal die Woche Sponsored Posts. Das geht schon.«

Aus dem Augenwinkel entdeckte Jill einen Mann, der zu Daves Fotos in der Dating-App passte. Seine Augen wurden groß, als er sie so dicht bei Theo stehen sah. Plötzlich fühlte sie sich verlegen.

»Meine Verabredung ist da«, sagte sie zu Theo, während der den Mann musterte.

»Viel Spaß.« Er nickte Dave zu. »Ich hole mir nur was zum Mitnehmen. Jill, bis bald hoffentlich. Und grüß Em ganz lieb von mir.« Theo drückte ihre Schulter, bevor er ins Restaurant ging.

»Das mache ich«, rief sie ihm nach und drehte sich dann zu Dave um.

Er umarmte sie leicht zur Begrüßung.

»Schön, dich zu sehen«, sagte er, während sie sich setzten. »War das gerade Theo Cooke?«

Sie nickte zögernd und erklärte, dass er der Schwager ihrer besten Freundin und Mitbewohnerin war. Aber war er denn noch Emmas Schwager, nachdem Maggie tot war? Jill war sich unsicher, würde Dave aber nicht nach seiner Meinung dazu fragen.

Wenig überraschend verlief das Date nach Theos Auftauchen anders als gedacht. Sie ergab sich in ihr Schicksal und erlaubte Dave, sie mit Unmengen unangemessener Fragen zu löchern, während sie ihren Wachtelei-Taco aß (Wachteleier schmeckten tatsächlich auch nicht anders als gewöhnliche Hühnereier). Sie trank einen großen Schluck von ihrem Drink, der so süß war, dass sie ihn kaum hinunterbrachte. Dave referierte unbeirrt seine Theorien zum Mord an Maggie, bis Jill es nicht mehr aushielt.

»Tut mir leid, aber ich muss jetzt los«, sagte sie, nachdem sie sich mit einer halben Margarita genug Mut angetrunken hatte, das Date vorzeitig zu beenden. So etwas hatte sie noch nie gemacht.

»Jetzt schon?« Er klang enttäuscht. »Ich hatte doch noch so viele Fragen.«

»Tut mir leid.« Sie betete stumm zu allen verfügbaren Göttern, dass er sie ohne große Widerrede gehen lassen würde.

»Aber ich wollte doch noch Zimt-Churros für uns bestellen!«

»Das klingt superlecker.« Sie hoffte, glaubhaft enttäuscht zu wirken. »Aber ich muss mich um einen Notfall in der Arbeit kümmern.« Sie versuchte so zu tun, als antworte sie auf eine dringende Nachricht auf ihrem Handy.

Schließlich gab er nach, und sie stand auf. Als sie bei ihrem Wagen angekommen war, sah sie, dass er über den mobilen Bezahlservice Venmo einen Betrag von dreiundvierzig Dollar anforderte – ihren Anteil am Essen. Sie löschte die Anfrage und fuhr nach Hause.

Emma

Während Emma stumpf durch TikTok scrollte, meldete das Handy mit einem Pling eine neue E-Mail. In der Voranzeige sah sie, dass sie von dem in Maggies Fall zuständigen Detective stammte, und öffnete die Nachricht. Seltsam, dass er sich jetzt meldete, es war nach Feierabend.

Emmas Tage bestanden darin, stundenlang im Bett zu liegen und durch Apps zu scrollen, deren Algorithmen ihr endlos Content präsentierten, der beängstigend gut zu ihrer persönlichen Situation und ihren Interessen passte. TikTok-Filme mit den besten Barbecue-Spots in Koreatown. Tweets, die sich über den Kapitalismus lustig machten. Instagram-Storys mit Skateboard fahrenden, sehr männlich auftretenden lesbischen Frauen. Das geistlose Scrollen mischte sie mit YouTube-Videos zu dem Mord an Maggie und den Ermittlungen, die meistens von Verschwörunganhängern und Accounts mit Promi-Klatsch stammten.

Der LAPD-Detective, der im Fall ihrer Schwester ermittelte, war ein kleiner, unfreundlicher Mann Mitte fünfzig namens Daniel LaClair. Durch das Beobachten der anderen Cops hatte Emma sich zusammengereimt, dass auch seine Kollegen ihn nur beim Nachnamen nannten. In den letzten drei Monaten hatte sie nur viermal von ihm und vom LAPD gehört, meistens war es um logistische Fragen ge-

gangen oder die Information, dass sie keine neuen Erkenntnisse hatten. In dieser E-Mail stand jetzt:

Emma, bitte kommen Sie so schnell wie möglich zum Revier in Santa Monica. DL

Nicht zum ersten Mal wünschte sie sich, ein Detective mit besseren Umgangsformen wäre für den Fall zuständig.

Trotzdem machte sich eine nervöse Energie in ihr breit, die sie seit Wochen nicht verspürt hatte. Sie sah auf ihr unordentliches Bett und das fleckige, zerknitterte Laken. Rasch zog sie es komplett ab, um den Rest würde sie sich später kümmern. Sie öffnete die Vorhänge und ließ das frühabendliche Licht herein, das sie blendete, ihr aber auch willkommen war. Es fühlte sich an, als bräuchte das Zimmer selbst auch Vitamin D.

Sie ging ins Bad, um sich das Gesicht zu waschen, und betrachtete sich zum ersten Mal seit Monaten eingehend im Spiegel. Sie sah schrecklich aus. Der Schnitt ihrer aschblonden Haare war herausgewachsen, und sie hatte keine richtige Frisur mehr, was sie hasste. Beinahe konnte sie Maggie hören: *Zeit für einen richtigen Haarschnitt, Em. Soll ich meine Stylistin anrufen und einen Termin für dich vereinbaren?* Doch Maggie war tot, und die Hürde, sich einen neuen Friseursalon zu suchen, den sie sich auch noch leisten könnte, fühlte sich unüberwindlich an.

Sie war schon immer schlaksig gewesen, doch seit Maggies Tod war sie nur noch Haut und Knochen, jegliche Anzeichen von Kurven waren verschwunden. Speichel klebte ver-

krustet um ihren Mund, und sie konnte sich nicht erinnern, wann sie sich das letzte Mal die Zähne geputzt hatte (ihre Zahnpasta war Maggies SmileWhite-Marke). Ihre Haut war stumpf und blass, und die Falten zwischen ihren Augenbrauen und auf ihrer Stirn waren tiefer geworden. Sie gurgelte mit Mundspülung (wo war ihre Zahnbürste?) und spritzte sich Wasser ins Gesicht. Die Speichelkrusten am Mund kratzte sie mit den Nägeln ab. Nach dem Besuch auf dem Revier würde sie duschen, jetzt hatte sie keine Ruhe dafür. Stattdessen besprühte sie ihre Haare mit Jills teurem Trockenshampoo, das eigentlich gut riechen sollte, sie allerdings an den Geruch auf der Frauentoilette bei der Hochzeit einer Bekannten erinnerte. Die Haut an ihrem Handgelenk war an den Stellen, an denen sie sich immer wieder gekratzt hatte, rot und rau – eine nervöse Angewohnheit aus ihrer Kindheit, die sie nach Maggies Tod wieder aufgenommen hatte. Sie trug eine Salbe auf, die brannte.

Auf dem Revier blickte sie auf ihre zitternden Hände. War sie nervös? Möglich. Vielleicht hatte sie aber auch zu lange kein Tageslicht mehr gesehen, auch wenn es bereits dämmerte. Sie schob die Hände in die Hosentaschen, während sie auf einem Plastikstuhl wartete, bis sie in Detective LaClairs Büro gerufen wurde.

»Emma?« LaClair kam in einem schlecht sitzenden Anzug auf sie zu. Das Jackett war viel zu groß für seine gut einen Meter siebzig. Emma, die auf Frauen stand, hatte durchaus etwas für übergroße Anzüge übrig. Doch der hier war kein modisches Statement, er passte einfach nicht.

LaClair hatte eine Glatze und einen von grauen Strähnen durchzogenen Ziegenbart, in dem ein paar Krümel hingen. Er musterte sie skeptisch. Sie musste wirklich wie eine Obdachlose aussehen, wenn selbst ein Typ in einem zwanzig Jahre alten Anzug so offen über sie urteilte. Sie folgte ihm in sein Büro, wo er ihr bedeutete, Platz zu nehmen. Der Raum war unordentlich und roch nach abgestandenem Kaffee. Weder auf seinem Schreibtisch noch im Regal hinter ihm standen Fotos oder andere persönliche Gegenstände mit Ausnahme einer Trophäe mit der Aufschrift »Gewinner der Hot Wings Challenge 2009«.

»Ich fürchte, ich habe keine guten Neuigkeiten«, sagte er.

Emma verlagerte das Gewicht auf ihrem Stuhl.

»Wie meinen Sie das?« Ihr Mund war trocken vor Nervosität.

»Also, ich kann es leider nicht schonender ausdrücken, aber wir werden morgen früh in einer Pressemitteilung bekannt geben, dass wir die Ermittlungen im Mord an Ihrer Schwester einstellen.«

Adrenalin pulsierte durch Emmas Körper, während sie versuchte, einen neutralen Gesichtsausdruck zu bewahren.

»Wie bitte?«

»Es ist jetzt ein Cold Case. Wir haben keine Spuren, denen wir nachgehen könnten, und der Fall beansprucht Arbeitszeit und Personal, die wir nicht haben«, erklärte LaClair ausdruckslos.

»Aber Sie ermitteln doch erst seit ein paar Monaten«, protestierte Emma.

»Fast vier. Und wir können keine Zugeständnisse machen, nur weil Ihre Schwester berühmt war.«

»Das will ich doch auch gar nicht. Ich ...«

»Die Sache ist entschieden. Ich habe Sie nur aus Höflichkeit hergeben. Ich weiß, dass das nicht leicht ist, aber wir haben einfach nichts in der Hand. Der Tatort war ...« LaClair verstummte einen Moment. »Tut mir leid, ich kann es nicht anders sagen, aber der Tatort war makellos. Wir haben keine Spuren, nichts. Wir haben alles getan, was wir konnten.«

»Wie kann das sein?« Emma versuchte, die Tränen zurückzudrängen.

»Ich weiß, dass das hart ist.« LaClair bemühte sich um einen mitfühlenden Tonfall. »Wir sind allem nachgegangen, was wir hatten, aber alle Verdächtigen haben Alibis, und ohne stichhaltige Beweise können wir nicht weiter gegen sie ermitteln.«

»Lucía und Javier sind nicht mehr verdächtig?« Maggies Haushälterin und ihr Mann standen im Mittelpunkt vieler Internet-Verschwörungsmymen um den Mord, nachdem Überwachungsvideos aufgetaucht waren, auf denen Javier Cruz und seine Frau etwa eine Stunde nach dem geschätzten Todeszeitpunkt und nur ein paar Blocks vom Fundort der Leiche entfernt in ihrem Wagen davonfuhren.

»Sie wissen, dass ich das nicht mit Ihnen besprechen darf. Aber falls sich neue Hinweise ergeben, können wir die Ermittlungen jederzeit wieder aufnehmen. Oder wenn sich jemand meldet.« Er reichte Emma eine Taschentuchschachtel, die sie zögernd entgegennahm.

»Ich habe das Gefühl, als würden Sie aufgeben.« Sie schnäuzte sich.

»So dürfen Sie es nicht sehen.« LaClair lehnte sich zurück und holte tief Luft, als wäre er genervt. Er warf einen Blick auf ihr Handgelenk, und Emma merkte, dass sie sich dort wieder gekratzt hatte. »Haben Sie sich mal die Selbsthilfegruppen angesehen, deren Flyer ich Ihnen geschickt habe? Die könnten Ihnen beim Trauerprozess wirklich helfen.«

Emma überlegte ernsthaft, sich seine Hot-Wings-Trophäe zu schnappen und sie gegen die Wand zu werfen.

»Ich gehe jetzt besser«, sagte sie stattdessen.

»Tut mir leid, dass das so emotional für Sie ist«, antwortete LaClair.

Emma hielt es keine Sekunde länger aus. Sie warf die Taschentücher samt Packung in den Müll und ging zur Tür. Dort drehte sie sich noch einmal um.

»Haben Sie Familie? Eine Frau? Kinder?«

Er sah sie an, die Augenbrauen verärgert zusammengezogen. »Mein Privatleben ist tabu.«

»Nun, sagen wir mal, Sie haben ein Kind. Oder eine Frau. Und die sind Ihr Ein und Alles. Ihre einzige Familie. Und ihnen stößt etwas Schreckliches zu, aber das LAPD weigert sich, auch nur ein kleines bisschen ...«

Er schnitt ihr das Wort ab.

»Das spielt keine Rolle. Wir haben getan, was wir konnten, und Sie müssen jetzt gehen.«

Wieder zu Hause fühlte Emma sich erschöpft und leer. Sie kroch zurück ins Bett, das sie noch nicht frisch bezogen

hatte. Die Wäsche würde warten müssen. Während sie abwesend eine Folge *Seinfeld* schaute, wurde ihre Tür geöffnet, und Licht fiel vom Flur in den Raum. Es war Jill, die offensichtlich gerade von einem Date zurückkam, da sie ihre Ripped-Jeans und ihren »figurformenden« Body trug. Sie war gute fünfzehn Zentimeter kleiner als Emma mit ihren knapp einen Meter achtzig und hatte braune Locken, die sie meistens mit einer Klammer auf dem Kopf zusammenfasste oder zu einem Pferdeschwanz band. Sie sprach von sich als einer »Sechs in L. A., aber einer Neun in New Jersey«, was Emma ärgerte, weil sie selbst dieser Logik nach höchstens eine Fünf in L. A. war.

Sie setzte sich auf und schaltete den Fernseher aus.

»Du siehst nicht gut aus. Hast du heute was gegessen?« Jill schob sich eine Locke hinters Ohr und setzte sich neben Emma aufs Bett. »Und wo ist deine Bettwäsche?«

»Ich habe zu Abend gegessen. Um die Wäsche kümmere ich mich morgen«, erwiderte Emma ungeduldig. »Ich hatte einen beschissenen Tag.«

»Warum?«

Emma erklärte, dass das LAPD die Ermittlungen im Mord an Maggie einstellen würde. Jill hörte ihr mit großen Augen zu und nickte an den richtigen Stellen.

»Das ist so zum Kotzen.« Emma brach in Tränen aus. »Tut mir leid. Ich weine schon wieder. Es ist alles einfach so frustrierend.«

»Du brauchst dich nicht zu entschuldigen«, sagte Jill. »Mir tut das alles so leid. Ich wünschte, ich könnte etwas Hilfreiches sagen.«

»Es ist ja nicht deine Schuld.«

»Das stimmt. Aber es ist trotzdem beschissen«, meinte Jill. »Ich weiß, wie sehr du nach Antworten suchst.«

»Da habe ich wohl kein Glück mehr.« Emma legte sich verzweifelt zurück.

Jill stand auf und wollte den Raum verlassen, blieb in der Tür aber noch einmal stehen.

»Ich wollte dir noch erzählen, dass ich heute Abend zufällig Theo getroffen habe und das echt seltsam war.«

Emma setzte sich wieder auf.

»Wow! Wie ging es ihm?«

»Er war aufgewühlt und hat irgendwelches Zeug geredet. Ganz anders als sonst. Ich weiß, du fandest ihn immer etwas wirr«, sagte Jill. Das war eine Untertreibung. »Er ist vor dem Restaurant aufgetaucht, wo ich auf mein Date gewartet habe. Das übrigens richtig schlecht war. Der Typ hat mich mit Theo gesehen und mich dann nur noch über ihn und Maggie ausgefragt.«

»O Gott.« Emma fühlte sich schuldig. Der Mord an ihrer Schwester hatte sich auch auf Jills Leben ausgewirkt. Ihre beste Freundin hatte sich bisher nie beschwert, doch Emma wusste, dass es sie belastete.

Jill fuhr fort: »Offenbar lebt Theo jetzt in einem ›Loch‹ in Silver Lake. Er wirkte einsam.« Bei der Erwähnung des angeblichen »Lochs« verdrehte Emma die Augen. »Genau«, stimmte Jill ihr zu. »Alles an der Begegnung war seltsam, allein schon, dass er in einen Taco-Laden geht. Ich habe ihn noch nie etwas anderes als grünen Smoothie oder so was zu sich nehmen sehen. Aber egal, der Mann trauert. Allerdings

trug er seinen Ehering nicht mehr. Aber vielleicht ist das ja normal?«

Emma schnaubte.

»Das ging ja schnell. Wahrscheinlich trifft er sich schon wieder mit einer Frau.« Mit ihrem Schwager war Emma nie warm geworden; dieses Reality-TV-Zeug, die überstürzte Hochzeit, die Besessenheit von seinem Äußeren, all das hatte sie immer gestört. Doch Maggie hatte sie beschworen, nett zu ihm zu sein und ihm eine Chance zu geben. Und jetzt, nur ein paar Monate nach ihrer Beerdigung, lief er ohne Ehering durch die Stadt, wahrscheinlich auf der Suche nach einer Neuen. Was für ein Arschloch!

»Ich lasse dich mal schlafen«, sagte Jill. Doch Emma wusste, dass sie kein Auge zumachen würde, obwohl sie völlig erschöpft war. Solche bizarren Tage wie heute hatte sie vor Maggies Tod nie gehabt. Tage, an denen sie sich in ein Loch verkriechen und laut schreien oder vor ein fahrendes Auto laufen wollte.

»Ich kann es einfach nicht fassen, dass sie die Ermittlungen einstellen.« Emmas Stimme klang belegt.

»Lass uns morgen weiter darüber reden. Schlaf gut, Em«, flüsterte Jill.

Aber Emma konnte nicht schlafen. Ständig musste sie an das Gespräch mit LaClair denken und an Jills Begegnung mit Theo. Vielleicht hatte er sich seit der Beerdigung nicht mehr bei ihr gemeldet, weil er wütend wegen des Geldes war. Maggie hatte ein detailliertes Testament hinterlassen, laut dem Emma die Hälfte des Erlöses des gemeinsamen Hauses,

das Theo und Maggie für etwa fünfzehn Millionen Dollar gekauft hatten, bekommen sollte, sobald er es verkauft hatte.

Sie hatte unbezahlten Urlaub von ihrer Arbeit als Autorin von *Mrs. Ladybug* genommen, einer Sendung, in der ein Marienkäfer – Mrs. Ladybug – durch halbstündige Episoden führte, in denen Kindern auf spielerische Art Wissen vermittelt wurde (sie hatte gerade an einer Folge über Lastwagen geschrieben). *Mrs. Ladybug* war ihr erster Job als Fernsehautorin, und auch wenn es nicht gerade prestigeträchtige Dramedys waren, die sie mit dreißig eigentlich hatte schreiben wollen, war es der beste Job, den sie bisher je gehabt hatte.

Nach dem College waren sie und Jill nach Los Angeles gezogen, um dort ihr Glück als Drehbuchautorinnen zu machen. Emma war klar gewesen, dass das nur Luftschlösser waren, machte jedoch bereitwillig mit, nachdem Jills Eltern das erste Jahr nach dem Abschluss die Miete zahlten. Sie schickten Bewerbungen an alle möglichen Formate, wurden aber nicht einmal zu einem Gespräch eingeladen. Aus Verzweiflung nahm Jill schließlich einen Teilzeitjob als Nanny bei einem wichtigen Produzenten an. Der verschaffte ihr eine Stelle als Assistentin in einer großen Talentagentur, von der sie nach sechs Jahren zu Amanda Lehman wechselte, einer Schauspielerin, Autorin und Showrunnerin. Emma hielt ein wenig länger durch, während sie von dem Geld lebte, das sie als Barista auf dem College angespart hatte. Doch schließlich fing sie als Texterin bei einer Werbeagentur an, wo sie sich im einförmigen Büroalltag bis zur Account-Managerin hocharbeitete.

Bis Maggie berühmt wurde. Da hatte es plötzlich gereicht, dem Freund einer Freundin vorgestellt zu werden, der der Executive Producer von *Mrs. Ladybug* war, und Emma war eingestellt. Mit Vitamin B ging alles.

Sie war gerade bei der Arbeit gewesen. Ihr Handy hatte zwanzig Minuten lang immer wieder geklingelt, und als sie schließlich aus dem Writers' Room, in dem sie mit den anderen Autoren saß, in den Flur gegangen war, hatte sie den hartnäckigen Anrufer eigentlich energisch abwimmeln wollen. *Mrs. Ladybug* war im selben Gebäude wie eine beliebte Nachmittagstalkshow, und geschäftig wirkende Produktionsassistentinnen, Männer in Anzügen und Kameratechniker eilten an ihr vorbei, als sie den Anruf annahm.

»Emma Lathrop? Hier spricht Detective Daniel LaClair vom LAPD.«

Ihr Herz schlug schneller.

»Ja? Ist alles in Ordnung?«

»Ich muss Ihnen leider mitteilen«, sagte er ruhig, »dass Ihre Schwester ermordet wurde. Man hat ihre Leiche in einer Lagerhalle aufgefunden. Sie wurde mit insgesamt neun Messerstichen in Brust und Bauch getötet.«

Emma schwieg. Beinahe hätte sie gelacht, als handelte es sich um einen schlechten Scherz. Denn der Detective konnte doch nicht ihre Maggie meinen. Maggie, die gerade erst einen ganzen Nachmittag bei ihr gewesen war und ihr geholfen hatte, ihren Schrank aufzuräumen. Wann war das gewesen? Vor drei Tagen? Maggie war am Leben. Und wie!
»Nein. Tut mir leid. Ich verstehe nicht ...«

»Wir werden alles in unserer Macht Stehende tun, um den Verantwortlichen zu finden und seiner gerechten Strafe zuzuführen. Mein Beileid. Können Sie jemanden anrufen, der Sie nach Hause bringt?«

»Wie bitte?« Wovon sprach er? Wo war sie? Was passierte hier gerade?

»Ms. Lathrop, verstehen Sie, was ich gerade gesagt habe?«, fragte er leise und nachdrücklich. »Ihre Schwester wurde ermordet.«

Erst da stieß sie einen hohen, erstickten Schrei aus und sank auf die Knie. Das Handy rutschte zu Boden, ihr Blick verschwamm. An die nächste halbe Stunde hatte sie keine Erinnerung und wusste auch nicht, wie sie aus dem Gebäude gekommen war. Wie sie oder ihr Auto es nach Hause geschafft hatten. Sie erinnerte sich nur noch an LaClairs unverständlich ruhige Stimme, das Gefühl, mit den Knien auf dem Boden aufzuprallen, ihren eigenen Schrei.

Und auch wenn sie ihren Job inzwischen für immer mit dem furchtbarsten Tag ihres Lebens verbinden würde, vermisse sie ihn irgendwie. Es fehlte ihr, zu arbeiten und zu schreiben – selbst wenn es nur darum ging, wie viele Räder ein Sattelschlepper hatte.

Nachdem sie irgendwann in der Zukunft einige Millionen Dollar bekommen würde, machte sie sich bisher noch keine Gedanken wegen ihrer schwindenden Ersparnisse. Doch sie sollte sich besser bald entscheiden, ob sie für die nächste Staffel zurückkehren oder sich noch länger freinehmen würde. Man hatte großes Verständnis wegen ihrer trauerbedingten Auszeit und ihr signalisiert, dass man sich

auf ihre Rückkehr freute. Doch sie konnte sich kaum vorstellen, den Menschen gegenüberzutreten, die ihre verzweifelten Schreie gehört hatten, während sie gerade darüber nachdachten, wie man Lastwagen auf einem gesättigten Markt mitreißend präsentieren konnte.

Vielleicht hatte Theo wegen des Erbes nicht auf Emmas Nachrichten reagiert, er hatte sich nicht gemeldet, seit sie zusammen die Beerdigung organisiert hatten. Oder vielleicht mochten sie einander einfach auch nicht und mussten jetzt nach Maggies Tod nicht mehr so tun, als ob. Und weil Emma keine Eltern oder anderen Angehörigen mehr hatte, verband sie jetzt auch nichts mehr.

Obwohl er Maggies Ehemann und berühmt war und sich mit großen Menschenmengen wohler fühlte als Emma, hatte Theo sie während der Planung der Beerdigung inständig gebeten, die Rede bei der Trauerfeier zu halten. (»Ich schaffe das nicht, ohne zusammenzubrechen«, hatte er gesagt.) Emma, die nicht einmal einen Toast ohne Tränen aussprechen konnte, hatte eingewilligt, aus Angst, dass sonst gar niemand eine Rede halten würde.

Doch vor der Beerdigung wurde ihr klar, dass es ein Fehler gewesen war. Sie hätte Theo dazu überreden sollen. Sobald sie an jenem kalten grauen Tag vor der Kirche stand und die Trauergäste begrüßte, wusste sie es. Sie erkannte fast niemanden, und außer ihr und Jill waren alle professionell gestylt. Was Emma völlig fremd war, die trotz Maggies intensiver Bemühungen nur Mascara unfallfrei auftragen konnte. Der erste Trauergast war eine Frau, die Emma noch

nie gesehen hatte. Sie stellte sich als Lisa Clement vor, und ihr Handschlag war so fest, dass er fast schon schmerzte.

»Deine Schwester hat mir viel bedeutet«, sagte Lisa und tupfte mit einem überlangen Acrylfingernagel eine Träne weg. Zerstreut fragte Emma sich, wie die Frau wohl ihre Hose zuknöpfte. Lisa roch gut, nach Zedernholz, und trug einen locker fallenden Seidenjumpsuit.

»Woher kanntet ihr euch?« Emma bäugte unbehaglich ihr eigenes schwarzes Etuikleid und die schwarze bauschige Jacke. Das Kleid hatte sie vor fünf Jahren bei Target in der Business-Casual-Abteilung für den jährlichen Empfang der Werbeagentur gekauft.

»Wir haben zusammengearbeitet«, antwortete Lisa. »Sie war Markenbotschafterin für uns bei VagFit. Sie war einfach großartig. Ihre Posts waren unglaublich. Viele unserer Markenbotschafter kämpfen mit den Posts, weil, nun ja ... Wie wirbt man für Kegelgewichte fürs Beckenbodentraining und dann auch noch cool? Aber sie konnte es!« Lisa schüttelte den Kopf, als würde sie gerade daran denken, wie überzeugend Maggies Argumente für Kegelgewichte gewesen waren.

»Das freut mich sehr.« Emma versuchte, Blickkontakt mit der Person herzustellen, die hinter Lisa in der Schlange stand, die sich allmählich bildete. Ein paar Freunde und Freundinnen von Maggie hatte sie bisher gesehen, doch der Großteil der Gäste war ihr völlig fremd. Bei diesen überperfekten Menschen fühlte sie sich so schäbig und ungepflegt, dass sie sich fragte, ob sie vielleicht unterschiedlichen Arten angehörten.

Hinter Lisa stand eine Blondine mit den größten Sili-
konbrüsten, die Emma je mit eigenen Augen gesehen hatte.

»Du bist bestimmt Maggies Schwester, oder?« Die Frau
reichte Emma ihre manikürte Hand, die aussah, als gehörte
sie einer bleichen alten Hexe. »Mein aufrichtiges Beileid.«

»Vielen Dank.« Emma versuchte, die Frau nicht offen
anzustarren, die wie die Nachbildung eines realen Men-
schen aussah. Ihre Haut wirkte seltsam. Oder ihre Propor-
tionen? Vielleicht aber auch einfach beides. »Woher kann-
test du Maggie?«

»Wir waren zusammen bei *LoveShack*?«, antwortete die
Frau und ließ es wie eine Frage klingen. Ganz offenbar er-
wartete sie, dass Emma sie erkannte, doch die hatte das
Reality-TV-Format nie gesehen. Beim Start der Show vor
drei Jahren hatte sie eine Party für Maggie organisieren wol-
len, um gemeinsam die Premiere anzuschauen, doch ihre
Schwester hatte abgelehnt. Sie hatte nicht gewollt, dass
Emma sich die Show ansah, sie war ihr peinlich. Emma war
ihrem Wunsch nachgekommen und hatte sich *LoveShack*
nie angesehen. Nachdem Maggie sich selten mit dem rest-
lichen Cast getroffen hatte, war das nie ein Thema gewesen.
»Ich heiße Sunny. Ist es in Ordnung, wenn Zeke aus mei-
nem Team livestreamt?« Sie deutete zu dem Mann hinter
sich, der einen schwarzen Anzug mit ebenfalls schwarzem
Hemd und aus irgendeinem Grund eine Westernkrawatte
trug.

»Was livestreamt?«, fragte Emma.

»Die Beerdigung, außerdem ein paar Kommentare über
meine Beziehung zu Maggie in der Show. Ich habe acht-

hunderttausend Follower auf Instagram, das verschafft dir dann auch richtig guten Traffic. Vielleicht können wir auch ein kurzes Interview mit dir machen?«, sagte Sunny, als wäre das etwas Verlockendes.

»Oh ...« Emma zögerte. »Lieber nicht ...«

»Sunny, ist das wirklich nötig?«, fragte ein anderer Mann hinter ihnen in der Schlange. Sunny verdrehte die Augen.

»Hältst du dich da bitte raus, Finn?« Sunny bemühte sich nach Kräften, verärgert auszusehen, doch ihr Gesicht war viel zu unbeweglich dafür. »Ich möchte einfach nur Maggie würdigen.«

»Ich sollte mal die anderen Trauergäste begrüßen«, sagte Emma. »Danke«, flüsterte sie dem Mann zu, als Sunny davonging.

»Keine Ursache«, antwortete Finn. Er war groß, sicher über einen Meter achtzig. Unter seinem Jackett zeichneten sich Muskeln ab. Er hatte dunkle Haare, und ein gepflegter Fünf-Uhr-Bartschatten bedeckte seinen unglaublich kantigen Kiefer. Auch wenn sie kein bisschen hetero war, sah sie, dass der Mann dieses gewisse *je ne sais quoi* besaß, dieses Strahlen, das Menschen wie Maggie und Theo umgab. »Ich weiß, wir wirken manchmal richtig übel, aber wir sind nicht alle so. Und mein herzliches Beileid.«

»Danke.« Sie nickte. »Wer ist ›wir‹?«

»Ach, du weißt schon, ›Content-Creators‹.« Er malte Gänsefüßchen in die Luft. Als sie ihn verständnislos ansah, sprach er weiter. »Influencer. Sunny und ich waren mit Maggie bei *LoveShack*. Und jetzt verticken wir alle irgendwelches Zeug über Social Media.« Zumindest war er selbst-

ironisch. Ihr fiel auf, dass sie außer Theo bisher kaum jemanden von den anderen Teilnehmern kennengelernt hatte.

Emmas Ex-Freundin Liz war die Nächste, nachdem Finn weitergegangen war. Jill musste sie anrufen und ihr von Maggie und der Beerdigung erzählt haben. Ihre Anwesenheit war tröstlich, auch wenn die Trennung vor zwei Jahren hässlich gewesen war. Liz sah cool aus. Ihre roten Haare waren länger, als Emma sie je gesehen hatte, und sie trug ein schwarzes Ledersakko sowie Doc Martens. Das Outfit, das Emma eigentlich hätte tragen sollen. Sie umarmten sich, und Liz küsste Emma auf die Wange.

»Kommst du klar?«, fragte sie, als sie sich aus der Umarmung löste.

»Nein, überhaupt nicht.« Auch wenn Emma die Beziehung mit Liz nicht vermisste – in den sechs Monaten vor der Trennung hatten sie keinen Sex mehr gehabt und sich ständig gestritten (unter anderem über Liz' Behauptung, Emmas und Jills Freundschaft sei »co-abhängig«) –, wollte sie sich in diesem Moment einfach nur von ihr halten lassen. »Meine Schwester wurde ermordet. Und ich bin bei ihrer Beerdigung mit den schlimmsten Menschen, die ich je getroffen habe.«

»Ich habe die Frau mit den riesigen Silikontitten gesehen. Irgendwie sieht sie echt merkwürdig aus«, antwortete Liz.

»Ja, fast wie ein Roboter«, meinte Emma. Sie lachten beide, ein schönes Gefühl.

»Ich gehe mal weiter. Wenn du etwas brauchst, ich bin da.« Liz umarmte Emma noch einmal fest.

»Kannst du nicht einfach stehen bleiben und weiter mit mir reden?«, flüsterte Emma Liz ins Ohr und meinte es ernster, als es klang. Am liebsten hätte sie sich weiter an Liz festgeklammert und gesagt: *Können wir bitte hier abhauen, damit ich in Ruhe weinen kann, weil ich jetzt nicht nur eine Vollwaise bin, sondern auch gar keine nächsten Angehörigen mehr habe? Weil ich heute nach meiner Mutter auch meine Schwester begraben muss und bis auf Jill völlig allein auf der Welt bin?* Doch sie schwieg. Liz lächelte traurig und drückte ihren Arm, bevor sie davonging.

Als Nächstes stand eine normal aussehende Frau in schwarzen, locker fallenden Hosen und einem schwarzen Blazer vor ihr, die sich als Priya vorstellte.

»Ich bin Produzentin bei *LoveShack*«, sagte sie.

Emma schüttelte ihr die Hand.

»Danke, dass du gekommen bist.«

»Nur um sicherzugehen, du wirst *LoveShack* doch in deiner Rede nicht erwähnen, oder?«

»Nein, aber warum ist das wichtig?«

Eine Falte erschien zwischen Priyas Augenbrauen.

»Der Tod deiner Schwester war wirklich hart für uns, und wir vermissen sie sehr. Sie würde nicht wollen, dass die Show, die ihre Karriere ins Rollen gebracht hat, durch den Dreck gezogen wird, nicht wahr?«

»Ich weiß nicht, ob ich ...«

»Danke für dein Verständnis. Und mein herzliches Beileid.«

Die Beerdigung war surreal, und die vielen ihr fremden

Trauer Gäste verstärkten das Gefühl noch. Und natürlich Jill und Liz. Während sie in ihrer Trauerrede von ihrer Schwester erzählte, starrte sie auf die Schauspieler, Models, Realitystars und Influencer vor sich.

»Maggie hat sich immer um alle gekümmert«, sagte Emma. »Ihre Warmherzigkeit hat alle angezogen. Sie war nicht nur meine große Schwester, sie war Amerikas große Schwester.« Aus dem Augenwinkel bemerkte sie Sunny, die ihr Handy hochhielt und filmte. Und hinter ihr filmten noch ein paar weitere Leute. Jemand hatte sogar ein Stativ aufgestellt. Emma klammerte sich am Rednerpult fest.

Reiß dich zusammen. Sie holte tief Luft, doch es half nichts, sie konnte sich nicht zurückhalten.

»Ich kann nicht glauben, dass ich das wirklich sagen muss, aber wenn ihr meint, unbedingt filmen zu müssen, dann verschwindet. Das hier ist eine Beerdigung, verdammt noch mal.«

O Gott. Hatte sie gerade wirklich in einer Kirche geflucht? Unter Raunen in der Menge steckten die Leute ihre Handys ein. Emma sah zu Jill, die schwach lächelte und nickte, worauf sie ihre Rede fortsetzte.

Das anschließende Essen, das Theo geplant hatte, fand in Maggies angeblichem Lieblingsrestaurant ganz in der Nähe statt. Es hieß Lover's Quarrel und bot übertriebene vegane Dim Sum an. Maggies Geburtstag hatten sie nie dort gefeiert, sondern immer in einem schicken Burgerladen in Santa Monica. Nachdem sie in Kansas mit Aufläufen und Maisgerichten aufgewachsen waren, hatte Maggie nie einen

besonders gehobenen Geschmack entwickelt. Emma versuchte sich ihre Schwester mit Jackfrucht-Xiaolongbao vorzustellen und scheiterte.

Sobald sie mit Jill in einer Nische im hinteren Bereich des Raumes saß und einen viel zu süßen Litschi-Cocktail trank, bereute sie, Theo die Wahl des Restaurants überlassen zu haben.

»Das hier wirkt wie eine Dinnerparty und nicht wie eine Trauerfeier«, bemerkte Jill.

»Ja. Ich hätte etwas anderes ausgesucht.« Emma trank ihr Glas aus. »Ich hole mir noch so einen.«

An der Bar versuchte sie, den tätowierten Barkeeper auf sich aufmerksam zu machen, der allerdings in seinen Flirt mit einer hübschen Blondine vertieft war, die Emma vage von Instagram wiedererkannte. Wer war sie gleich noch mal? Eine Promi-Köchin? Eine der heißen Mormonen-Mommy-Bloggerinnen?

»Hallo«, rief Emma, doch der Barkeeper reagierte nicht. »Ich würde gern etwas bestellen«, sagte sie so laut wie möglich, ohne dass es ihr selbst peinlich war. Doch der Mann hörte sie nicht. Oder ignorierte sie. Sie rief noch einmal, wieder vergeblich. An solche Orte wie diesen hier, an denen sie unsichtbar war, war sie nicht gewöhnt. Wahrscheinlich sollte sie aufgeben und das Büfett suchen. Sie hielt sich so verkrampft an der Bar fest, dass ihre Knöchel weiß hervortraten.

»Alles okay?«, fragte jemand, und sie drehte sich um. Theo stand mit einigen Leuten hinter ihr, darunter sein bester Freund Bryan, die Möchtegern-Livestreamerin Sunny

und Finn. Die anderen aus der Gruppe gehörten wahrscheinlich auch zu *LoveShack*.

»Der Barkeeper ignoriert mich. Und ich will einfach nur noch einen Drink. Bei der Beerdigung meiner Schwester. Ist das zu viel verlangt?« Sie versuchte, heiter zu klingen, doch ihr Ton war ungehalten.

»Nein, wirklich nicht«, sagte Bryan. »Moment, lass mich das machen.« Er trat an die Bar, und sofort richtete der Barkeeper seine Aufmerksamkeit auf die Gruppe. Emma verdrehte genervt die Augen und bestellte rasch zwei Litschi-Martinis.

»Wir haben gerade über unsere schönsten Erinnerungen an deine Schwester bei der Show gesprochen«, sagte eine Frau aus der Gruppe zu ihr. Emma lächelte höflich.

»Maggie war der Hammer. Hat immer Witze gerissen und uns alle zum Lachen gebracht«, sagte Bryan. Emma nickte und tat so, als würde das liebevolle Erinnerungen wecken. Doch das klang überhaupt nicht nach Maggie. Ja, ihre Schwester war lustig gewesen, aber nicht extrovertiert. In Gruppen war sie schüchtern gewesen und hatte bestimmt keine Witze gerissen. Der Spaßvogel war immer Emma gewesen.

»Wie schön«, meinte Emma, während der Barkeeper ihre Martinis mischte.

»Sie war so echt. Überhaupt nicht oberflächlich«, sagte Sunny. Auch das klang definitiv nicht nach Maggie, die das Haus nur sorgfältig geschminkt und frisiert verlassen hatte. Sobald sie es sich leisten konnte, hatte sie Tausende Dollar im Jahr für Botox-Filler und andere kosmetische Eingriffe

ausgegeben. Maggie hatte viele liebenswerte Eigenschaften gehabt, aber »echt« gehörte nicht dazu.

»Das sind wirklich schöne Erinnerungen, danke«, sagte Emma. Sie musste unbedingt von hier weg.

»Sie hat die ganze Zeit von dir geredet«, bemerkte Finn, und Emma wandte sich zu ihm.

»Ach ja?«

»Über dich wusste ich von Anfang an viel mehr als über sie. Sie hat immer gesagt, wie sehr sie sich freut, nach dem Ende der Show ganz nach L. A. zu ziehen, um dann näher bei dir zu wohnen. Einmal hat sie eine tolle Geschichte aus eurer Kindheit erzählt«, fuhr Finn fort. »Sie war in ein Bienennest getreten und oft gestochen worden, und du musstest ihr den EpiPen setzen. Obwohl du da erst ... acht warst?«

»Ach herrje.« Emma lachte überrascht. »Maggies Fuß war so angeschwollen, dass wir dachten, er platzt gleich.« Das war das erste Mal an diesem Tag, dass eine Anekdote zu der Maggie passte, die sie kannte: der älteren Schwester, die ab ihrem zehnten Lebensjahr nach der Schule auf Emma hatte aufpassen müssen, während ihre Mutter bei der Arbeit war. Die mit Emma zu dem Fluss in der Nähe ihres Hauses gegangen war und sie an der Hand gehalten hatte, während sie von Stein zu Stein auf die andere Seite gesprungen waren und gekichert hatten, wenn ihre Füße nass wurden.

Theo lachte, aber es klang angespannt.

»Die Geschichte kannte ich noch gar nicht«, sagte er, als der Barkeeper mit den zwei Martinis zurückkam. »Lass sie dir schmecken.«

»Ich weiß nur, dass du ihr absoluter Lieblingsmensch warst«, sagte Finn.

»Danke, das ist nett.« Sie lächelte und ging mit ihren Martinis davon.

Danach sah und hörte sie dreieinhalb Monate nichts von Theo, bis Jill ihm vor dem Restaurant begegnete. Bis auf das obsessive Stalken seiner Social-Media-Kanäle natürlich sowie aller anderen Menschen und Dinge mit Bezug zu Maggie. Automatisch griff sie nach ihrem Handy, doch als das Display hell wurde, hielt sie inne. Sie hatte sich schon zu viele Nächte lang im Internet verloren. Außerdem wollte sie schlafen, sie war erschöpft. Sie wollte nicht mehr an Theo denken, an Geld, an Maggie, an die ganzen seltsamen Influencer bei der Beerdigung. Deshalb holte sie aus ihrer Nachttischschublade zwei extrastarke Schlaftabletten, die sie ohne Wasser schluckte. Nach etwa fünfzehn Minuten sank sie in traumlosen Schlaf.

Amanda

Amanda stieg aus dem Uber und drückte eine Klingel an einem schicken Bürogebäude in Beverly Hills. Sie war spät dran für ihren Termin bei Beth, einer gut aussehenden fünf- undfünfzigjährigen Frau, die ihre Haare in einem schwarzen Bob mit grauen Strähnen trug. Amanda nannte sie »Promi-Therapeutin« – und hoffte, damit möglichst selbstironisch zu klingen.

Das dreistöckige Gebäude hatte einen Portier, und in der Lobby standen unbequeme Designerstühle; an den Wänden hingen ein paar originale Cindy-Sherman-Drucke. Die großformatigen Fotos älterer Frauen mit schlecht sitzenden rosafarbenen Perücken und ungleichmäßig aufgetragenem Lipliner waren eine seltsame Wahl für ein Gebäude, das fünf exklusive psychotherapeutische Praxen beherbergte.

»Kommen Sie rauf«, erklang Beths Stimme aus der Gegensprechanlage. Während Amanda die Treppe nach oben ging, an den gruseligen Sherman-Prints vorbei, spürte sie die übliche Aufregung im Bauch bei der Aussicht, die nächsten fünfzig Minuten über sich reden zu dürfen.

Die Praxistür stand offen, und Amanda trat ein. Beth saß mit übereinandergeschlagenen Beinen in ihrem Sessel. Sie trug rote Mules, ihre Zehennägel waren tiefrot lackiert.

»Wie geht es Ihnen?«, fragte sie nach der Begrüßung.